

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang

– Juli 2025 –

Speer, Andreas: 1000 Jahre Philosophie. Ein anderer Blick auf die Philosophie des „Mittelalters“. – Paderborn: Brill/Mentis 2023. 135 S., kt. € 32,90 ISBN: 978-3-95743-283-4

Was ist Philos.? Eine Möglichkeit, auf diese Frage zu antworten, besteht darin, in die Geschichte der Philos. zurückzublicken und die Vielfalt der Inhalte und Methoden wahrzunehmen, die einmal zur Philosophie gezählt wurden. Nicht zuletzt die Beschäftigung mit dem sogenannten „Mittelalter“ kann unter dieser Rücksicht als der Eintritt in ein weitläufiges metaphilosophisches Laboratorium aufgefasst werden. Denn hier stößt man auf Fragen und Problemkomplexe und wird mit Medien und Kommunikationswegen des Philosophierens konfrontiert, die von den unsrigen heutzutage weit entfernt erscheinen. Gerade durch diese Eigenschaft können sie aber eine lehrreiche Irritation bewirken. Aufgrund ihrer irritierenden Fremdheit drängt sich freilich auch die Herausforderung auf, die Art und Weise der Erforschung dieser Epoche sowie ihre didaktische Vermittlung im universitären und außerakademischen Kontext sorgfältig methodologisch abzusichern.

Dieser metaphilos. Aufgabe stellt sich Andreas Speer mit Verve. Im hier besprochenen Buch, das er selbst einen „Essay“ und ein „Experiment“ nennt (99), legt der langjährige Direktor des Thomas-Instituts der Univ. zu Köln Rechnung über sein eigenes Forschen und Lehren ab und skizziert, wie heute und in Zukunft über mittelalterliche Philos. nachgedacht werden sollte. Dabei richtet er sich nicht zuletzt an diejenigen, für die die Beschäftigung mit dieser Epoche etwas Ungewohntes und vielleicht sogar Anstößiges darstellt. Auf diese Weise ergibt sich eine lesenswerte Einführung mit methodologischem Schwerpunkt.

Der Begriff „Mittelalter“ war bekanntermaßen keine allgemein verbreitete Selbstbezeichnung, sondern wurde zum Zwecke der Abgrenzung einer erhofften neuen, lichten Zeit von einer vermeintlich dunklen und nachrangigen Periode eingeführt. Dieses negative Vorurteil vom sprichwörtlichen „dunklen Mittelalter“ ist sicher misslich. Wissenschaftstheoretisch besteht das Problem vor allem in der Verengung der Philos.geschichtsschreibung im Europa des 19. Jh. In dieser Zeit etabliert sich zwar so etwas wie eine wissenschaftlich betriebene, zusammenhängende Geschichte der Philos. in den Curricula der Univ., was für sich genommen eine Leistung darstellt. Es werden dabei aber auch die Epochen definitiv festgezurr, und dies aus einer eurozentrischen bzw. einer bestimmten nationalen Perspektive heraus. Diese Entwicklung prägt den Bildungskanon, teils unterbewusst, bis heute. Daher ist Sp. völlig recht zu geben, wenn er als Aufgabe der philos. Wissenschaft unserer Zeit ansieht, gegen solche verengten Schemata anzuarbeiten. Seine Strategie besteht dabei nicht darin, „Bausteine der Moderne im Denken des Mittelalters festzumachen“ (11) oder gar bestimmte Einzelfragen und Theoriestücke aus dem Mittelalter direkt in die gegenwärtige (analytische) Philos.

zu übertragen. Vielmehr gelte es, die mittelalterliche Philos. in ihrer ganzen chronologischen, geographischen und kulturellen Breite wahrzunehmen und zu achten. Zu diesem Zweck fordert Sp., den Begriff des Mittelalters selbst zu problematisieren, zu dekonstruieren und am Ende auf seine Verwendung konsequent zu verzichten.

Um die Philos.geschichte neu zu schreiben, bedarf es einer Klarheit über die eigene Methodik. Kap. zwei benennt dafür einige „historiographische Bausteine“. Dazu gehört ein Bewusstsein für die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Reinhart Koselleck) sowie der Aufruf (im Sinne von Gilles Deleuze und Félix Guattari), neue „Karten“ zu „machen“: philos.geschichtliche Forschung kopiert nicht, weder ihren historischen Gegenstand noch vorhergehende Forschung, sondern sie ist selbst ein experimentelles Eingreifen in die Welt. Einleuchtend ist auch die Anwendung der Differenzierung zwischen individuellen menschlichen Autoren und sogenannten „Aktanten“ (nach Michel Callon/Bruno Latour): Auf diese Weise lassen sich „historische Phänomene wie der bedeutende Codex und das Textcorpus als komplexe Akteursnetzwerke beschreiben, die nicht nur von den beteiligten Autoren gebildet werden, sondern in gleicher Weise von den materiellen Objekten, die als Aktanten Verbindungen stiften und diese über Jahrhunderte hinweg lebendig erhalten“ (33). Solche Textcorpora – wie etwa das unter dem Namen des Dionysius Areopagita überlieferte oder wie die vielfachen Aristoteles-Kommentare – können dabei auch als treffende Beispiele dafür herangezogen werden, wie „Wissen über Grenzen“ geht, also diverse Sprachräume und Religionen miteinander verbindet und verschränkt, vielleicht sogar in einem „whirlpool effect“ (Sarah Stroumsa) vermischt. Dass Religion überhaupt eine treibende gesellschaftliche Kraft darstellt und sich über die Jh. hinweg in unterschiedlichen Formaten auch als *episteme*, als theol. Wissenschaft, behauptet, ist seinerseits ein Faktum, das metaphilos. nicht ausgeblendet werden sollte, wie zurecht hervorgehoben wird (36f).

Nachdem Sp. auf diese Weise für eine Pluralität und Diversität der „mittelalterlichen“ Philos. und der Zugänge zu ihr geworben und dabei auch auf poststrukturalistische Theoriebausteine zurückgegriffen hat, sieht er sich selbst vor dem Problem, ob dieses Vorgehen nicht die relativistische Auflösung seines Forschungsgegenstands zur Konsequenz hat. Auch wenn er zuvor einen „definitiven Exklusivismus“, der eine eindeutige Antwort auf die Frage geben wolle, was Philos. im Mittelalter gewesen sei, ausgeschlossen hat (14–16), argumentiert er deshalb in Kap. drei für die gemeinsame Grundüberzeugung von der Universalität der Vernunft in der Vielfalt der Sprachen und Systeme. Sp. weist diese Grundüberzeugung zunächst deskriptiv auf, u. a. anhand der sorgfältigen Begriffs- und Argumentationsarbeit, die sich nicht zuletzt in den vielfachen Kommentaren und Übersetzungen zeigt (52–59). Unter der Überschrift „schwache Universalität“ wirbt Sp. sodann dafür – Aristoteles’ *Metaphysik* und den entsprechenden Kommentar des Thomas interpretierend –, dass „[a]uch in seiner universalsten Form [...] das Denken historisch konnotiert“ sei: „Dieses historische Strukturmoment metaphysischen Denkens ist keineswegs äußerlicher Natur, sondern gehört zum Kern der Suche nach der ersten Wissenschaft“ (63). Diese geschichtliche Relativierung unterbinde aber gerade nicht, dass „wir weiterfragen können“ (64), uns also auch und gerade als Menschen nach den letzten Gründen ausstrecken. Diese Dimension nennt Sp. „starke Universalität“. Sie berührt die Gottesfrage, die Frage nach Weisheit und natürlicher oder übernatürlicher Glückseligkeit, wie Sp. anhand der Debatten im Kontext der Pariser Lehrverurteilungen von 1277 vorführt (64–70). Auf diesen wenigen Seiten wird man keine hinreichende Antwort auf solche Fragen finden, es handelt sich um eine Illustration. Wichtiger sind die „Konsequenzen für die Philosophiegeschichtsschreibung“, die sich aus dem Panorama von Kap. drei ergeben (70–73). Sie bestehen vor allem darin, das Betreiben von

Philos.geschichte als eine *philosophische* Aufgabe zu begreifen. Es geht um exakte Darlegung, aber eben um die Darlegung und Rekonstruktion von *Argumenten*, von gelingenden oder scheiternden Rechtfertigungen für bestimmte Positionen. Sp.s Rede von „schwacher Universalität“ lenkt den Blick darauf, dass es sich um argumentierende Philos. in sprachlicher, kultureller, stilistischer, systematischer Vielfalt handelt. Die letzten Fragen und Gedanken „starker Universalität“ verweisen auf die Größe und die Grenze des Menschen als eines endlichen Vernunftwesens, das nach den Sternen greift.

Kap. vier kehrt in Stil und Duktus zu den methodologischen Ausführungen der ersten beiden Kap. zurück. Gegen die „Marginalisierung oder Exklusion nicht-lateinischer und nicht-westlicher Philosophie“ (85) wird zurecht auf globalgeschichtliche Ansätze verwiesen und zugespitzt gefordert, dass die „Dekolonialisierung der Philosophie [...] mit der Abkehr vom Mittelalterparadigma beginnen“ müsse (84). Gegen die „Versäulung unserer Narrative“ könne so eine „reale Verflechtungsgeschichte“ ermöglicht werden (94). In Fortführung der oben genannten Überlegungen zu Akteuren und Aktanten werden die Methoden soziologischer Netzwerkanalyse (Randall Collins) und philos. Konstellationsforschung (Dieter Henrich/ Martin Mulso) als hilfreiche Instrumente vorgestellt (85–93). Im Anhang des Buches wird der global- und verflechtungsgeschichtliche Ansatz anhand einer Karte und eines Zeitstrahls verdeutlicht.

Das Erscheinen dieses Buches ist zu begrüßen. Es handelt sich um ein Plädoyer für die Art und Weise, wie im 21. Jh. die Philos. des „Mittelalters“ erforscht und gelehrt werden sollte. An vielen Orten wird dies selbstverständlich schon so umgesetzt, so dass das Buch *ad intra* offene Türen einrennen dürfte. *Ad extra* betreibt es eine erfreuliche Werbung für das betreffende Fach. Es reiht sich als hilfreiche Einführung für das eigene Studieren oder Lehren neben ähnliche schmale Bände von Alain de Libera (2005)¹ und Loris Sturlese (2013)² ein. Diese thematisieren ihrerseits methodologische und interkulturelle Fragen. Sp. tut es durch den Einbezug poststrukturalistischer und dekolonialer Motive noch pointierter. Seine Argumentation ist im Kern jedoch nicht politisch oder aktivistisch, sondern wissenschaftstheoretisch begründet. Ich wage zu behaupten, dass dies generell der Fall sein sollte, wenn man Philos.geschichte als Wissenschaft betreiben möchte. Der Eurozentrismus der Philos.geschichtsschreibung des 19. Jh. wird heute (zurecht) politisch kritisiert. Damals war er dort (zu Unrecht) politisch erwünscht. Wissenschaftstheoretisch betrachtet, ist er schon immer falsch gewesen.

Als offene Frage bleibt allerdings, wie man denn jene Epoche in Zukunft bezeichnen sollte. *1000 Jahre Philosophie*, wie der Titel des Buches lautet, ist für sich betrachtet nicht hinreichend. Dieser Titel betont zutreffend, dass es sich um „echte“ Philos. handelt, weder um bloßes Epigonentum noch um religiöses Oktroi. Wie eingangs unterstrichen, erweist sich gerade die Beschäftigung mit dieser uns heute oft fremden Epoche als metaphilos. besonders ertragreich, also bei der Verständigung darüber, was unter Philosophie(ren) verstanden werden kann. Indes könnten tausend Jahre Philos. überall verortet werden und zu jeder Zeit beginnen und enden. Zudem suggeriert diese Redeweise, dass näherungsweise exakte Epochengrenzen zu definieren seien. Genau dies aber erweist sich als Problem, welches im hier besprochenen Buch performativ vorgeführt wird. So spricht Sp. im vierten Kap. davon, dass die relevante Zeitspanne von der Antike „bis weit in das 18. Jahrhundert“ reiche, womit wir in der Tat ein sehr „langes Jahrtausend“ vor uns haben (75–77). An anderer Stelle kritisiert

¹ Alain DE LIBERA: *Die mittelalterliche Philosophie*, Paderborn/München 2005.

² Loris STURLESE: *Philosophie im Mittelalter*. Von Boethius bis Cusanus, München 2013.

Sp. die Konzeption des neuen *Ueberweg*³, welcher lediglich „ein kurzes Mittelalter vom 7. bis zum 14. Jahrhundert“ präsentierte (18). Zugleich verweist er für die Erfindung samt negativer Konnotation des Mittelalterbegriffs auf „Petrarca und seine Humanistenfreunde“ (5). Petrarca starb freilich bereits im Jahr 1374. Hier möchte man einwerfen: You can't have your cake and eat it! Meines Erachtens spricht viel dafür, die Epochengrenzen nicht eng zu fixieren, sondern weit und durchlässig zu fassen. Für Forschung und Lehre sollten sie eigentlich keine Rolle mehr spielen (auch wenn nicht zu leugnen ist, dass dem gewisse institutionelle Bedingungen entgegenstehen). Wenn dem so ist, dann muss man jedoch aushalten, dass es in diesen Jh. „Petrarca und seine Humanistenfreunde“ und noch manch andere Dissident:innen gegeben hat, die sich gegen ein zu glattes Narrativ sperren. Im Endeffekt bleibt wohl nichts anderes übrig, als beim Namen „Mittelalter“ zu bleiben, ihn aber konsequent in Anführungszeichen zu setzen und auf diese Weise die angesprochenen metaphilos. Entscheidungen und methodologischen Werkzeuge ein ums andere Mal zu trainieren.

Über den Autor:

Thomas Hanke, Dr., Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie und Direktor des Seminars für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Universität Münster (thomas.hanke@uni-muenster.de)

³ Vgl. *Grundriss der Geschichte der Philosophie*, hg. v. Laurent CESALLI/Gerald HARTUNG, Basel 2004.